



Meine Mutter und ich besuchen Freund\*innen im ehemaligen Jugoslawien, 1988.

Beni ist 23, als er die Suche nach seinem Vater aufgibt und nach Spanien geht, um Tiere zu fotografieren (am liebsten Vögel), Gedichte zu schreiben, in einer Olivenölfabrik zu arbeiten, zu essen. Das alles hilft, um zu verarbeiten, was er so lange nicht wusste und nun weiß. Um eine neue Melodie zu finden, zum Tanzen, die Beine schwer, das Herz auch.

Im Zuge einer seiner ornithologischen Studien beschließt er, dem Mauersegler, einem schwalbenähnlichen Langstreckenzieher, nach Köln zu folgen. Hier im Rheinland lebt es sich entspannt, die Kunst- und Designszene ist lebendig, die Menschen sind offen, interessiert an Benis Geschichte. Er ist eine Weile als Outdoor-Guide im Kölner Umland tätig, dann für zwei Jahre immer mittwochs in der Werkstatt des Geigenbauers Claus. »Jedes Stadium muss schön sein«, pflegt dieser zu sagen und meint damit, dass alle Phasen des Fertigungsprozesses Sorgfalt und Bedachtsamkeit verdienen.

Die filigrane Arbeit mit Holz und Saiten inspiriert Beni, an seinen Texten zu feilen. Es entstehen vor allem Gedichte und Kurzgeschichten. Einige davon liest er auf Bühnen, andere im Tonstudio – die Aufnahmen verwebt der lokale Produzent Twit One mit Geräuschen, Klängen und Melodien zu einem experimentellen Album, das den Namen »Leatherback« trägt.

Es ist der Rhythmus der Musik, vor allem aber der Beat dieser Stadt – Köln – und die dort entstandenen und inzwischen nährenden, vertrauensvollen Beziehungen, die ihn dazu bewegen, die Suche nach seinem Vater fortzusetzen. Im Juli 2012, Beni ist 26, stößt er bei einer Internetrecherche auf eine neue Telefonnummer. Er wählt. Freizeichen.

Jemand nimmt ab.

Sechs Monate später. Beni steht am Flughafen von Trinidad und Tobago. Das Terminal öffnet sich, die Sonne blendet. Warme, dichte Luft. Laute Musik. Zwei Teufel, von den Hörnern bis zum Schwanz mit Motoröl beschmiert, bauen sich vor ihm auf, brüllen, das Innere ihrer Münder glühend rot. Hier, auf den karibischen Inseln, ist gerade Karneval, überall mischen sich fantastische Figuren unter Wartende und Passant\*innen.

Da steht Beni nun, im weißen T-Shirt, unmaskiert und verwirrt, nur Beni, wenige Sekunden, bevor er seinem Vater zum ersten Mal gegenüberstehen wird, während alles um sie herum tanzt, und die beiden für einen Moment stillstehen.

Zur Begrüßung umarmen sie sich, recht un gelenk, steigen dann in den roten Jimny und fahren Richtung Süden – zu Benis Familie, die weder weiß, dass er kommen wird, noch dass er überhaupt existiert. Sie sind überwältigt. Begrüßen ihn mit Maissuppe und Maniok-Klößen.

Schließen ihn erst in ihre Arme, dann in ihre Herzen. Sein Vater – den er mittlerweile Pop nennt – besitzt zu dieser Zeit die Zeitung »The Moruga Chronicle«. Auch er ein Mensch des Wortes also. Beni beginnt, für das Journal zu schreiben und gibt es irgendwann sogar heraus.

Als Beni zurück nach Köln geht, bringt er hundertprozentigen Kakao mit, als Geschenk für seine Freund\*innen. Er hatte ihn auf Aunty Eileens Veranda gekostet und war beeindruckt gewesen von der Tiefe, der geschmacklichen Vielschichtigkeit – und von seiner euphorisierenden Wirkung. Beni beginnt, den Kakao zu verkaufen. Er und sein Freund Jonas bauen die Marke »Moruga Cacao« auf, die mittlerweile über ein umfassendes Sortiment verfügt.

Beni steigt irgendwann aus, widmet sich lieber dem Schreiben. Und experimentiert mit Saucen: Besonders die mit Chili studiert er eingehend, gemeinsam mit Pop und Aunt Cynthia, die beide begnadete Köch\*innen sind. Auf der Grundlage ihrer Rezepte kreiert er seine eigene, füllt sie in Flaschen, tauft sie »Soka Sauce« und vertreibt sie auf dem deutschen Markt. Bis heute.

Und jetzt eben dieses Buch, in dem alles plötzlich einen Sinn ergibt, dieses Konglomerat aus dem, was passiert ist – und dem, wie es geschmeckt hat. Mit vegetarischen Rezepten aus seiner neuen Heimat Trinidad und Tobago und solchen aus Hessen, von Änni. Angereichert mit Geschichten, die Beni erzählt: über Identität und die Suche nach den eigenen Wurzeln. Übers Loslassen und Zusammenfinden. Und über GOOD LIME – die leichte, karibische Lebensart, bei der alles kann und nichts muss. Meistens wird dabei getanzt. Beni tut es allemal.



Essen und Geschichten, zusammen mit Drinks, Musik und Vibes, das sind die Hauptzutaten für einen *good lime*.

## LIME

# „ONE CAN CHILL ALONE, BUT ONE CANNOT LIME ALONE.“

*Liming* ist ein zentrales Element des Alltags auf Trinidad und Tobago. Aus zufälligen Treffen an der Straßenecke entwickeln sich nach ein paar Drinks spontan lange, fröhliche Zusammenkünfte. Eine zufällige Begegnung mit alten Schulfreund\*innen im Park kann von ein bisschen Smalltalk zu einem stattlichen Barbecue werden, bei dem immer mehr Freund\*innen und Bekannte dazustoßen.

Das Phänomen geht zurück auf britische Matrosen, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts nach langen Fahrten an Skorbut litten. Den Mangel an Vitamin C versuchten sie gleich nach dem Landgang mit Limetten auszugleichen. Daher verpassten ihnen die Einheimischen den Spitznamen *limeys*. Danach ging es zumeist direkt in Rum Shops und an Straßenecken, wo weitergetrunken und gefeiert wurde. Die Einwohner\*innen übernahmen schließlich das Muster und wurden selbst zu *limers*. Später dann wurde daraus die Kunst des Zusammenfindens, als die man *lime* wohl am besten beschreiben kann.

- Ein *lime* ist eine intensive Angelegenheit. Man ist befreit, lebt im Moment und geht auf in der Gemeinschaft mit anderen.
- Ein *lime* ist wie ein Spiel. Es zieht uns so in seinen Bann, dass wir die Zeit aus den Augen verlieren: ein entscheidender Faktor für einen *good lime*.
- Ein *lime* kann immer und überall stattfinden, aber ein spontaner *lime* ist der beste. Besonders dann, wenn er unvermutet größer wird und den ursprünglichen Rahmen sprengt.

Anlässlich meines ersten Besuchs bei meiner Familie auf Trinidad und Tobago fanden sich viele Menschen zusammen, die sich lange nicht gesehen hatten oder sich noch nie begegnet waren. Ab einem gewissen Punkt wurden all diese Begegnungen zum *lime*, bei dem wir Essen und Trinken, Geschichten und Musik teilten.